



Bensberger Gespräche **28.-30. Januar 2008 in Bensberg**

Tagungsdokumentation
Dokumentation: Dr. Kai Dreisbach

Mittwoch, 30. Januar

Zentralasien aus der Perspektive eines Militärattachés

Wolfgang Hirsch, ehemaliger Militärattaché in Taschkent, Usbekistan

Wolfgang Hirsch begann seine Ausführungen mit einem historischen Rückblick. Von globaler Bedeutung, so der Referent, sei Zentralasien zur Hochzeit der Seidenstraße gewesen, die durch den Süden der Region geführt habe und der diese noch heute so großartige touristische Sehenswürdigkeiten wie beispielsweise die Städte Samarkand und Buchara verdanke. Nach die Entdeckung der Seewege im 16. Jahrhundert sei diese Blütezeit jedoch beendet gewesen. In der Neuzeit richtete sich das Augenmerk nach Aussage des Referenten erst wieder nach dem 11. September 2001 auf Zentralasien. In diesem Kontext sei anzumerken, dass Usbekistan der erste Staat gewesen sei, der den "Krieg gegen den Terror" unterstützt habe. In der Folgezeit seien in der Region Stützpunkte entstanden und die Infrastruktur ausgebaut worden.

Zentralasien heute

Wolfgang Hirsch erläuterte, dass in Zentralasien mehr als hundert ethnische Gruppierungen lebten, wobei die Usbeken die größte Bevölkerungsgruppe darstellten. Ein Problem stelle die oftmals umstrittene Grenzziehung dar; in diesem Kontext sei zu betonen, dass die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten abhängig vom persönlichen Verhältnis ihrer Präsidenten seien. In wirtschaftlicher Hinsicht könnten die Staaten der Region grob in zwei Gruppen eingeteilt werden, fuhr Hirsch fort – Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan seien rohstoffreiche Länder, wohingegen Kirgisistan und Tadschikistan die Kontrolle über die für die Region äußerst wichtige Ressource Wasser besäßen. Usbekistan beispielsweise sei vollständig abhängig von Wasser aus diesen beiden Staaten. Aufgrund dieser Situation gingen viele Beobachter davon aus, dass die nächsten Kriege in der Region um Wasser geführt werden könnten. Mit Blick auf die internationalen Politikbeziehungen schließlich sei festzuhalten, dass alle Staaten Zentralasiens Mitglieder der UN und mit Ausnahme Turkmenistans, das seit 2005 einen beigeordneten Status innehatte, auch Mitglieder der GUS seien. Die Mitgliedschaft der zentralasiatischen Staaten in der OVKS (Organisation des Vertrages über kollektive Sicherheit) dient nach Aussage Hirschs vor allem der Gewährleistung ihrer Souveränität. Der Beitritt aller Staaten der Region mit Ausnahme Turkmenistans zur *Shanghai Cooperation Organisation* schließlich sei vor allem aus Gründen der Vertrauensbildung und einer Verbesserung der Beziehungen zu China geschehen.

Im Folgenden skizzierte Wolfgang Hirsch kurz die militärisch-strategische Bedeutung Zentralasiens in einem internationalen Kontext. In Tadschikistan seien etwa 5.000

russische Soldaten stationiert; zusätzlich betreibe Russland noch einen Luftwaffenstützpunkt in Kirgisistan. Dort stünden auch etwa 1.500 US-amerikanische Soldaten. Aufgrund der unsicheren politischen Situation in diesem Land hätte Washington, so Hirsch, gerne seine Truppenpräsenz in Zentralasien diversifiziert, scheiterte bisher mit diesem Ansinnen jedoch. Bis Mitte Januar 2006 hätten die USA auch eine Militärbasis in Usbekistan betrieben. Nach der amerikanischen Kritik am Massaker von Andijan habe die usbekische Regierung den entsprechenden Vertrag gekündigt, so dass Washington seine Soldaten abziehen musste. Als Folge kam es dann wieder zu erneuten, intensiven Beziehungen zu Russland, die Jahre vorher praktisch aufgegeben wurden. Vor diesem Hintergrund, so Hirsch, sei Usbekistan als unsichere Größe zu bezeichnen. Weitere Staaten mit Truppenkontingenten in Zentralasien seien neben Deutschland mit 300 Bundeswehr-Soldaten in Termez beispielsweise Frankreich mit 200 Mann in Duschanbe sowie Indien mit etwa 50 Soldaten in Tadschikistan.

Aufgaben eines Militärattachés

Ein Militärattaché, so Hirsch, unterstehe dem Auswärtigen Amt. Er persönlich habe an der Botschaft in Taschkent gearbeitet und sei in seiner Funktion als Militärattaché auch für Duschanbe zuständig gewesen. Dort nutze die Bundeswehr etwa zwölf Mal im Jahr den Flughafen, um Hubschrauber, die in Afghanistan zum Einsatz kommen, zu warten und auszutauschen. Sowohl in Taschkent als auch in Duschanbe hätten alle Botschaftsangehörigen mitten in der Stadt gelebt – aus anderen Städten bekannte "Diplomatenghettos" habe es hier nicht gegeben. Taschkent, so der ehemalige Militärattaché, sei eine relativ entwickelte Stadt sei, wo alle zum Leben notwendigen Dinge problemlos zur Verfügung gestanden hätten. Duschanbe hingegen sei "20 Jahre zurück". Häufige Stromausfälle und Probleme mit der Gasversorgung machten den Menschen hier vor allem im Winter schwer zu schaffen.

Seine Rolle als Militärattaché, fuhr Hirsch fort, habe neben der vertraglichen Arbeit um den Stützpunkt Termez, die Betreuung der deutschen Soldaten vor allem in der Beziehungspflege zu den usbekischen und tadschikischen Streitkräften und ihrer politischen Führung bestanden. Er habe Ausbildungsprogramme koordiniert, die keine militärischen Aktionen beinhalteten, sondern sich auf die Betonung von Menschenrechten und das Prinzip der inneren Führung stützten. Allerdings seien besonders in Usbekistan die Beziehungen zu den Streitkräften des Landes außerordentlich problematisch. Alles unterliege größter Geheimhaltung, Informationen seien nur sehr schwer zu erhalten. Von usbekischer Seite, erklärte Hirsch, würden ausländische Militärattachés pauschal als Spione betrachtet. In Tadschikistan sei die Situation etwas entspannter, der Umgang beispielsweise mit dem Verteidigungsminister wesentlich offener als in Usbekistan. Allerdings sei das tadschikische Militär immer noch sehr stark am sowjetischen Modell orientiert. Es gebe Defizite in der Menschenführung, die Bezahlung der Truppe sei schlecht, deren Moral demzufolge am Boden. Insofern müsse eine begrenzte Einsatzfähigkeit der tadschikischen Streitkräfte zur Landesverteidigung konstatiert werden.

Usbekistan und seine Nachbarn

Die usbekische Grenze zu Afghanistan könne, erklärte Hirsch, als die bestgesicherte Grenze Zentralasiens bezeichnet werden und erinnere in gewisser Weise an die ehemalige deutsch-deutsche Grenze. Dennoch sei zu betonen, dass keine Grenze dieser Welt zu hundert Prozent gesichert werden könne. Dies gelte auch für die usbekisch-afghanische Grenze, die vor allem durchlässig für Rauschgiftschmuggel sei. Eine besondere Beziehung zu Afghanistan bestehe aufgrund der Tatsache, dass im Norden des Landes viele usbekische Volksstämme beheimatet seien. Mit Kasachstan, fuhr Wolfgang Hirsch fort,

vergleiche Usbekistan sich sehr ungerne. Aufgrund der Zollpolitik Taschkents seien wenige westliche Unternehmen in Usbekistan ansässig – ganz im Gegenteil zu Kasachstan, was auf usbekischer Seite einen gewissen Neidfaktor erzeuge. Aber, so Hirsch, die beiden Präsidenten redeten immerhin miteinander und schafften es, Grundprobleme in den Beziehungen beider Länder zu lösen. Die Beziehungen Usbekistans zu Kirgisistan hätten sich inzwischen wieder verbessert. Immerhin verliefen viele Pipelines über das Gebiet beider Staaten. Nach dem Massaker von Andijan allerdings seien viele Menschen aus Usbekistan nach Kirgisistan geflohen und dort in Flüchtlingslager untergebracht worden. Diese Situation habe die Beziehungen beider Staaten erheblich belastet.

Die schlechtesten Beziehungen habe Usbekistan zu seinem Nachbar Tadschikistan, betonte Hirsch. So gebe es beispielsweise keine Flugverbindung zwischen den beiden Hauptstädten, es existiere nur eine Eisenbahnlinie und die Grenze beider Staaten sei seit dem Bürgerkrieg in Tadschikistan zum Teil vermint. Taschkent werfe Duschambe unter anderem Untätigkeit im Kampf gegen den Terror und die Verschmutzung der Umwelt vor. Die Beziehungen zu Turkmenistan haben sich nach Auffassung des Referenten nach dem Tod des turkmenischen Diktators Turkmenbashi eindeutig verbessert. Turkmenistan, so Hirsch, sei ein Land, für das auch heute noch kaum ein Visum zu bekommen sei. Zu Zeiten Turkmenbashi sei dort ein weltweit wohl einmaliger Personenkult betrieben worden. Handys und goldene Zähne seien verboten gewesen, Haare hätten schwarz sein müssen. Im neuen Teil der Stadt lebe kaum ein Mensch, er diene allein zur Demonstration der "Größe" eines Diktators, der seine Minister mit Vorliebe in Arbeitslager stecken ließ.

Tadschikistans Außenbeziehungen und Resumée

Die Beziehungen Tadschikistans zu seinen zentralasiatischen Nachbarn hingegen, fuhr Hirsch fort, seien mit der erwähnten Ausnahme Usbekistan unauffällig und normal. Auch habe das Land ein recht gutes Verhältnis zum Iran. Die Verbindungen mit Afghanistan seien wegen der gemeinsamen Sprache und aufgrund der Tatsache, dass die Mehrheit der Tadschiken auf afghanischem Territorium lebe, sehr eng. Und China? Die Tadschiken sagten, bemerkte Hirsch, die Chinesen seien überall zu finden. Und sie investierten unheimlich viel Geld in Tadschikistan.

Resümierend betonte Wolfgang Hirsch noch einmal, dass es sich bei den Staaten Zentralasiens um noch junge, sehr stolze und noch im Selbstfindungsprozess befindliche Republiken handele. Vor diesem Hintergrund halte er die Politik der EU und Deutschlands für richtig, eine Tür zu dieser Region offen zu lassen. Und eines, so Hirsch zum Abschluss, müsse noch positiv erwähnt werden – die deutschen Soldaten genossen in Usbekistan ein hohes Ansehen.